

Die neue und nun offiziell akkreditierte Botschafterin Israels in der Schweiz im Gespräch mit *tachles*

Von Israel kann die ganze Welt profitieren

INTERVIEW JASCHAR DUGALIC

TACHLES: Sie sind seit August als Botschafterin Israels in der Schweiz, nun seit einer Woche offiziell akkreditiert. Bei welchen Themen in den Beziehungen zwischen der Schweiz und Israel werden Sie Schwerpunkte setzen?

Ifat Reshef: Sowohl Israel als auch die Schweiz sind führende Länder im Bereich der Innovation. Hier möchte ich versuchen, die bestehenden Kooperationen zu erweitern. Covid-19 und der Klimawandel machen deutlich, wie wichtig internationale Zusammenarbeit ist. Als Botschafterin Israels werde ich zudem unsere Position zu Themen, die die Sicherheit Israels tangieren, erklären und die Schweiz dazu anregen, die sehr guten Beziehungen zwischen unseren Ländern in ihren Statements und Voten in den internationalen Foren zu reflektieren.

Gerade im Bereich der Innovation wandern hoch qualifizierte Israelis nach Europa und auch in die Schweiz aus. Handelt es sich hier um einen Brain-Drain?

Wir leben heute in einer mobilen und dynamischen Welt. Menschen verbringen ein paar Jahre hier und dort, gehen und kommen wieder zurück. Ich würde dies nicht als Brain-Drain bezeichnen. Was wir anstreben, ist eine Vielzahl von Kooperationen und Joint

Ventures, egal wo diese angesiedelt sind. Der Nutzen daraus dient nicht nur den beteiligten Staaten, sondern der ganzen Welt, denn eine Technologie bleibt nicht in dem Land, in dem sie entwickelt wurde.

Das stimmt. Es gibt aber auch Technologien, die nicht nur zum Guten genutzt werden, Stichwort NSO und Pegasus. Sie befassen sich in Ihrer Karriere intensiv mit dem Nahen Osten. Wie beurteilen Sie die Rolle solcher Technologien für die Stabilität dieser Region?

Ein Teil der neuen Partnerschaften, die wir im Nahen Osten geschlossen haben, besteht darin, Technologien auszutauschen, die für unsere Gesellschaften und in unserer Region von Nutzen sind. Letztere leidet besonders stark unter den Auswirkungen des Klimawandels. Die Zusammenarbeit mit möglichst vielen Partnern dient der Bewältigung akuter Probleme, von denen auch der zukünftige Wohlstand abhängt. Bezüglich des erwähnten, spezifischen Falls, der immer noch untersucht wird, liegt die Verantwortung bei den Käufern, die solche Technologie vorschriftsgemäss nutzen müssen.

Sie sehen kein Risiko, dass die Verbreitung solcher Technologien nach hinten losgehen und zu einer Gefahr für Israel werden könnte? Israel ist berühmt für etliche Technologien, die seit Jahrzehnten entwickelt wurden. Ein

einzelnes Unternehmen ist kein Abbild davon. Bevor das Wort Klimawandel an Bedeutung gewann, entwickelten wir ausgeklügelte Bewässerungstechniken, um auf Dürren und Regenmangel zu reagieren. Heute sind es zum Beispiel Protein-Ersatzstoffe, Methoden in der Medizintechnik, Agrartechnologien und auch viel Cybersicherheit, mit der sich die moderne Welt verteidigen kann. All diese wichtigen Errungenschaften teilen wir mit der Welt.

Viele gute Technologien überwiegen also eine potenziell schlechte?

Jeder, der dazu willens ist, kann den harmlosesten Gegenstand auf schädliche und böswillige Art missbrauchen. Es liegt in unser aller Verantwortung, alles, was wir benutzen, auf gute Art und Weise zu verwenden.

Die Schweiz ist mit der Annahme der «Ehe für alle» Israel einen Schritt voraus, Abu Dhabi führte jüngst die zivile Eheschliessung für Nicht-Muslime ein. Israel ist in vielerlei Hinsicht sehr liberal, andererseits ist vieles an der Orthodoxie orientiert. Wie lange geht dieser Balanceakt noch auf? Verliert Israel an Attraktivität?

Israel setzt sich mit besonderem Nachdruck für unterschiedlichste Gleichstellungsfragen ein. Aus unserer Erfahrung gibt es viel zu lernen. Obwohl eine kleine Gesellschaft, ist Israel äusserst vielfältig. In einer solch diversen Gesellschaft zu koexistieren, ist zugegeben nicht immer einfach und oft herausfordernd. Aber wir schafften es, allen die Möglichkeit zu bieten, seinen oder ihren Platz in der israelischen Gesellschaft zu finden. Daher befürchte ich in dieser Sache keinen Vorsprungsverlust und ich bin stolz auf diesen festen Bestandteil unserer Demokratie, Wege zu finden, um trotz unterschiedlicher Ideen und Meinungen zu koexistieren, die Religionen und gleichzeitig die Menschen- und Bürgerrechte zu respektieren.

Die Spannungen zwischen dem Iran und den USA und Israel nehmen kontinuierlich zu. Steuern wir auf einen offenen Konflikt zu?

Wir sind durchaus besorgt. Wenn wir über den Iran sprechen, geht es um ein Paket von



Die neue Botschafterin in der Schweiz Ifat Reshef in ihrem Büro in Bern.

sich gegenseitig ergänzenden Problemen, die sich in den letzten Jahren leider nur verschlimmert haben, weil der Iran nicht aufgehört hat. Der Iran stellt nicht nur eine Bedrohung für Israel, sondern für die gesamte Region und darüber hinaus dar. Zum kontinuierlichen Ausbau des immer weitreichenderen Raketensystems kommt der Aufbau eines Netzwerks von Stellvertretern und deren Bewaffnung hinzu, die lokale und regionale Regierungen unter Druck setzen können. Das ist die echte Bedrohung für die Stabilität in der Region und ein internationales Problem. Ich denke, dass dies unsere alten und neuen Partner in der Region gleich sehen. Eine diplomatische Lösung auf internationaler Ebene ist wünschenswert, aber der Iran muss unter Druck gesetzt werden. Er braucht die klare Aufforderung aufzuhören, und eine Überwachung, die weitere Täuschungen und gefährliche Aktionen unterbindet.

Welche Rolle kann die Schweiz einnehmen?

Die Schweiz spielt eine wichtige Rolle, sie sitzt im Gouverneursrat der Internationalen Atomenergie-Organisation und besitzt gute Beziehungen zum Iran. Eine Botschaft vonseiten der Schweiz würde in Teheran Gehör finden. Sie sollte sich daher anderen Ländern anschliessen, die den Iranern klarmachen, dass sie mit harten Konsequenzen und Sanktionen seitens der internationalen Gemeinschaft rechnen müssen, wenn sie nicht aufhören und nicht zurückrudern.

Die Schweiz verantwortete einst die Genfer Initiative. Die Schweizer Regierung – jüngst Bundespräsident Parmelin in Israel – fordern stets die Zweistaatenlösung. Experten halten diese kaum mehr für realistisch. Kann der Inhalt der Genfer Initiative wieder Thema werden oder ist sie endgültig vom Tisch? Die Gespräche zwischen Bundespräsident

Parmelin und unserer Führung waren offen, auch im Hinblick auf die Situation mit den Palästinensern. Die Bereitschaft der Schweiz, zu helfen und zu unterstützen, wird geschätzt. Ohne ins Detail einer bestimmten Initiative zu gehen, müssen wir heute nüchtern sein darüber, was wir mit den Palästinensern erreichen können und was nicht. Denn jeder der Versuche, etwas zu erreichen, barg beim Scheitern die Gefahr einer Verschlechterung der Situation. Wir wollen die Palästinenser bei der Zusammenarbeit im Rahmen der Abraham-Abkommen nicht zurücklassen. Auch nicht jene im Gazastreifen. Nur weil eine Terrororganisation sie beherrscht, heisst nicht, dass sie leiden müssen. Unsere aktuelle Regierung versucht in diese Richtung zu gehen. Unser Aussenminister hat ein Programm vorgestellt, mit dem die wirtschaftliche Lage der Menschen in Gaza verbessert werden soll. Damit soll der Bevölkerung in Gaza schrittweise und vorsichtig eine wirtschaftliche Perspektive und damit ein Anreiz gegeben werden, Druck auf die Hamas auszuüben, um den Terrorismus zu stoppen. Gleichzeitig wurde bereits eine Reihe von Massnahmen und Gesten gegenüber der palästinensischen Autonomiebehörde getroffen, die sie stärken und der Wirtschaft helfen. Die Verbesserung der Situation vor Ort wird den Weg für ein zukünftiges politisches Engagement ebnet und ist der einzige Weg, Sicherheit und Wohlstand zu garantieren.

Wie könnte ein solches Engagement aussehen?

Es liegt – wie seit jeher – an den Verhandlungsparteien, darüber zu entscheiden. Letztendlich müssen Lösungen gefunden werden, denen beide Parteien zustimmen.

Die Genfer Initiative bleibt also in der Schublade und wird noch etwas aufgehoben?

Alles, was helfen kann, wird willkommen sein. Aber es ist eine Frage des Timings und auch der Bereitschaft. Zur Zeit sind beide Parteien der Ansicht, dass die Zeit noch nicht reif ist für einen grossen Schritt. Die Kanäle sind offen, unsere Minister gehen nach Ramallah und sprechen mit Mahmoud Abbas. Heute geht es darum, sorgfältig die Situation und das Wohlergehen aller zu verbessern.

Sie nutzten Ihre bisherige Zeit in der Schweiz dazu, wichtige Personen und Gruppen kennenzulernen. Trafen Sie sich auch schon mit Vertretern der jüdischen Gemeinschaft?

Überall, wo ich hinkomme, versuche ich als Erstes, mich mit den Verantwortlichen der örtlichen jüdischen Gemeinde zu treffen. Ich hoffe, dass sich in Zukunft noch mehr Gelegenheiten dazu bieten und ich einige der Feiertage mit den verschiedenen Gemeinden feiern kann und jede von ihnen kennenlernen darf. Zu sehen, wie das jüdische Leben in der ganzen Schweiz floriert, ist etwas sehr Berührendes und Bewegendes.

Welche Rolle spielt die jüdische Gemeinschaft für Israel und umgekehrt?

Das Weiterbestehen jüdischen Lebens in der Schweiz und in Europa ist mir persönlich wichtig. Ich nahm diese Woche an der Zereimonie zum Gedenken an die Opfer der Kristallnacht in der Synagoge hier in Bern teil. Dieses schreckliche Ereignis lehrt uns, dass wir bei jedem Anzeichen von Antisemitismus und Hass wachsam sein und uns dem entgegenstellen müssen. Obwohl ich den Staat Israel und nicht die Gemeinden und die Gemeinden sich und nicht Israel vertreten, haben wir die gleiche Aufgabe: die Zukunft und den Fortbestand des jüdischen Volkes zu sichern. Jeder tut dies aus seiner eigenen Perspektive, aber mit gemeinsamem Ziel. Ich schätze den grossen Beitrag der schweizerischen jüdischen Gemeinschaft und ich hoffe, dass sie auch den Staat Israel und das, was seine offiziellen Delegierten zu tun versuchen, zu schätzen wissen. Der jüngere Generation in der Schweiz möchte ich einen Teil von Israel zeigen und umgekehrt ein Gefühl für das jüdische Leben in der Schweiz heim nach Israel bringen. ●